

Freitag, 19. Mai 1961, 19.30 Uhr

Sonnabend, 20. Mai 1961, 19.30 Uhr

10. Außerordentliches Konzert

DIRIGENT

Prof. Heinz Bongartz

SOLIST

Ruggiero Ricci, New York

D. Schostakowitsch
1876 - 1975
6. Sinfonie op. 55

Largo

Allegro

Presto

Nicolo Paganini
1781 - 1840
Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 6

Allegro maestoso

Adagio espressivo

Rondo, allegro spiritoso

PAUSE

P. Tschaikowski
1840 - 1893
Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 35

Allegro moderato

Canzonetta (Andante)

Allegro vivacissimo



Ruggiero Ricci und Prof. Heinz Bongartz

Ruggiero Ricci ist italienischer Abstammung und wurde in San Francisco geboren. Im Alter von 8 Jahren trat er zum ersten Male vor die Öffentlichkeit und gab ein Jahr später sein erstes Konzert in New York. Eine Europa-Tournee führte er im 12. Lebensjahre durch. Seitdem nahm seine Aufwärtstendenz ständig zu. Ruggiero Ricci zählt heute zu den besten Geigern der Welt, die bereits in allen Ländern der Erde sein Virtuosität bewies.

ZUR EINFÜHRUNG

Dmitri Schostakowitschs 6. Sinfonie op. 55 entstand im Jahre 1919 und wurde mit den Leningrader Philharmonikern unter Muzwiniski uraufgeführt. Sein tieflich menschlich, fast ihre eigenwillige formale Anlage, ihre Dreistricigkeit, auf, die im sinfonischen Zyklus vorbehaltlos schon begnügt. Im ersten Satz, einem großartig-energievollen Largo, werden getragen musikalische Gedanken ausgedrückt, die der sowjetische Meister, wenn auch in anderer Haltung und Gestalt, bereits in seiner 5. Sinfonie verarbeitet hatte. Das von einem breiten sinfonisch-melodischen Atem durchpulste Largo erfüllt sich aus einem einzigen schwermütig-schmerzlichen Thema, das in einer Reihe verschiedener Veränderungen abgewandelt wird, ein „Baptisimo“, das irgendwie an den deutschen Barockmeister Johann Sebastian Bach erinnert, dessen Schaffen Schostakowitsch bekanntlich außerordentlich schätzte. Dramatisch erregt ist der leidenschaftliche Mittelteil mit seinem deklamatorisch-romantischen Ausdruck. Im tragischen Anklang des Largo vereint der sowjetische Musikwissenschaftler Iwan Martynow die Eintragung an überstarbende Leiden, ja Schicksalsübergabeheit zu sehen. Im offenkundigen Gegensatz zu dem „lyrisch-philosophischen“ Largo stehen die beiden schnellen Sätze der Sinfonie, die von leichter Dissonanzfreudigkeit getragen werden. Überraschend sein der zweite Satz, ein unbeschwertes Allegro-Scherzo, ein, das zu den besten sinfonischen Eingebungen Schostakowitschs gehört. Besondere für diesen Satz ist die zauberhafte Fülle des thematischen Materials, die Partigkeit der Instrumentation und die wirrige Rhythmik. Tänzerisch-spielende Rhythmen charakterisieren das leichtfüßige erste Thema, während das zweite, weniger temperamentsvoll, wie ein spiritischer Walzer bzw. Ländler wirkt. Das dritte Thema stimmt Celli, Kontrabässe und Violinen an. Es ist schwergewollt und weckt vertrauliche Erregung. Die den Satz eröffnende Episode beruht auf seinen gurgelhaften Abschlüssen. Kann man im zweiten Satz Schostakowitschs lockere, mühelose polyphone Schreibweise bewundern – im geistlich instrumentierten Presto-Finale tritt ein, seine melodisch gesättigte Tonsprache, sein vielles Musikerkomperament. Schalkhaftigkeit, echte Lebensfreude sprechen aus diesem Satz, dessen rhythmisch bestimmtes Hauptthema wie ein Galopp, ja wie ein Geschwind-mensch daharunter und voller apter Kapriolen vorüberzieht. Auch das anmutige zweite Thema sowie Nebenthemen unterreichen den schelmisch-humoren Grundcharakter des Finales. Schwere, stampfende Böse gehen im Mittelteil des Auftakts für eine deth, ungehemmte Fröhlichkeit, die sich weiträchtig bis zum optimistisch-strahlenden Ausklang steigern.

Eine der schillerndsten Persönlichkeiten der Musikgeschichte war der geniale italienische Geigenvirtuose Nicolo Paganini, der geradezu berauschende Wirkungen auf seine Zeitgenossen in Italien, Deutschland und Tschechien ausübte. Das Dämonisch-Abenteuerrliche seiner Person führte im Bund mit seinen einmaligen, phänomenalen geistlichen Fertigkeiten dazu, daß man ihn sogar die Zauberei verdächtige oder ihn mit Geistes und der Hilfe im Bund glaubte. Paganini, ein gelegentliches Geigenvirtuosen abgeben eigentlich Autodidakt, vereinte in seiner Person „was andere vereinen“ zueinander: einen beispiellos ausdrucksvollen Vortrag, einen wunderbar großen und dabei auch der verschiedensten Stärkegrade sowie des mannigfaltigsten Timbres und Könnens fähigen Ton, ein zauberhaftes, wie in Späresklangen verhallendes Flageolet, Gegenwärtig im Legato und Staccato, wie man sie vor ihm nicht gekannt, doppelreihige Glänge, die niemand außer ihm auszuführen vermochte; Fingertechnik, gleichviel, ob mit der rechten oder der linken Hand, deren springende Passagen jedem anderen Geiger den Hals gebrochen haben würden, und, außer seiner überhöhen Technik, jene dämonische Leidenschaftlichkeit, die ihm allein eigen war. Sprang ihm eine Satz, ja zwei Sätze, so spielte er auf den übergeliebten, soweit er deren Umfang erlaubte, mit wüthender Vollkommenheit weiter, daß der eigentümliche Mangel selbst für den Konzert kann hörbar wurde; auch wüthete er die Sätze, um gewisse besondere Effekte damit